



Jubiläumstagung der Julius-Hirschberg-Gesellschaft

Nach 30 Jahren zurück an den Gründungsort Aachen (Teil 2)

Dem Organisationskomitee der diesjährigen Jahrestagung der Julius-Hirschberg-Gesellschaft war es ein ganz besonderes Anliegen, zur 30. Zusammenkunft an den Gründungsort der Gesellschaft zurückzukehren: Aus diesem Anlass lud die JHG vom 7. bis 9. Oktober zur Jubiläumstagung nach Aachen ein. Im zweiten Teil fasst Dr. Sibylle Scholtz (Ettlingen) die Vortragsthemen der dritten und vierten Sitzung zusammen.

Die dritte Sitzung, deren Leitung Prof. Guido Kluxen und Dr. Frank J. Goes innehatten, wurde mit einem Vortrag von Dr. Gottfried Vesper (Leipzig) über „Augenärzte auf internationalen Münzen“ eröffnet. Nach Vesper sind Ophthalmologen selten auf Münzen zu finden: In Polen ist der Augenarzt Ludwik Zamenhof (1859–1917) auf der 100-Zloty-Münze 1979 dargestellt, auf einer Maltamünze, einer 2-Pfund-Silbermünze von 1977 findet sich Sir Luigi Preziosi (1888–1965), in der Ukraine ist Vladimir Petrovich Filatow (1875–1956) auf einem 2-Grivni-Geldstück des Jahres 2005 bekannt und eine 1-Peso-Münze mit dem Augenarztporträt von José Rizal (1861–1896) wurde anlässlich seines 100sten Geburtstages 1961 auf den Philippinen geprägt. Sir Luigi Prezeosi auf Malta erschien dem Referenten besonders bemerkenswert. Im Anschluss referierte Priv.-Doz. Dr. Manfred Jähne (Chemnitz) zur „Geschichte der Okulopression“. Bei der intrakapsulären Kataraktextraktion mit von-Graefe-Schnitt war nach der expulsiven Blutung der Glaskörperaustritt bis etwa 1990 die fol-

genswerste Komplikation. Um das zu vermeiden, bedurfte es einer ausreichenden präoperativen Bulbus-Hypotonie. In internationalen Statistiken schwankte der Glaskörperaustritt nach Lokalanästhesie sogar bis zu über zehn Prozent, Spätfolgen – insbesondere Hornhautkomplikationen, Sekundärglaukom und Netzhautablösung – waren signifikant höher. Erste Versuche einer einfachen Kompression gab es von Pagenstecher in Wiesbaden 1878 und Malakoff in Russland 1893. Man übte einfache Verfahren wie die digitale Kompression (Atkinson 1934), ein Glasrohr mit Kugeln (Arruga 1959) und die Drucksenkung mit einem Gummiband (Kettesy 1963). Erst der ungarische Augenarzt Vörösmarthy (1964, 1967) schaffte mit dem von ihm kreierten Okulopressor (Hersteller: Firma Deutschmann, Zittau) die Wende. Durch eine zehnminütige präoperative Okulo-Orbito-Kompression mit manometrisch gesteuerter pneumatischer Pelotte, die nachweislich das Iris-Glaskörper-Diaphragma durch Kammerwasserauspressung nach hinten verlagerte, konnte Vörösmarthy den Glaskörperaus-

tritt bei seinen Kataraktoperationen auf null Prozent optimieren. Der Vörösmarthy-Okulopressor hat eine Auflagefläche mit einem Druck von 0,93 Newton pro cm². Die Drucksenkung gelang dabei in zehnmütiger Dauer um 12,6 mmHg. Heute ist durch minimal-invasive Schnitttechnik, Phakoemulsifikation und flexibler HKL eine präoperative Bulbushypotonie bei der Katarakt-OP nicht mehr erforderlich.

Den Abschluss der dritten Sitzung bildete der englischsprachige Vortrag über Arthur Conan Doyles „Silver Blaze“ von Dr. Frank J. Goes, der aus Brasschat/Belgien angereist war. Es ist bekannt, dass Sir Arthur Conan Doyle als Augenarzt ausgebildet wurde und durch seine Kriminalromane berühmt wurde. Bei der Aufklärung des mysteriösen Todes von Silver Blaze durch Dr. Watson spielen die augenärztlichen Kenntnisse von Doyle eine entscheidende Rolle, wie der Referent unterhaltsam darstellte.

Vierte Sitzung

Unter dem Vorsitz von SR Dr. Gottfried Vesper und Dr. Gerhard Keer eröffnete Prof. Dieter Schmidt (Freiburg) die vierte Sitzung mit einem Vortrag über „Paul Bailliant (1877–1969), Erfinder der Ophthalmodynamometrie, Pionier der Erforschung okulärer Durchblutungsstörungen“. Paul Bailliant wurde 1877 in Piotiers

geboren und wuchs in Besançon auf, wo er seine Schulzeit verbrachte. In Lyon und in Paris studierte er Medizin und wurde von dem bedeutenden französischen Augenarzt Victor Morax ausgebildet. Im Jahr 1917 veröffentlichte er die Methode der „Ophthalmodynamometrie“ mit einem Instrument zur Blutdruckmessung der Zentralarterie des Auges (La pression artérielle dans les branches de l'artère centrale de la rétine; Nouvelle Technique pour la déterminer). Im Jahre 1923 erschien seine umfangreiche bedeutende Monographie „La circulation rétinienne à l'état normal et pathologique“. 1929 wurde er zum Ophthalmologen am Hospital „Quinze-Vingts“ ernannt, später zum Ophthalmologen am „Institut National des Jeunes Aveugles“ und schließlich zum „Président de l'Association Internationale de la Prophylaxie de la cécité“. Seine bahnbrechenden Publikationen regten international zu weiteren Forschungen an.

Frank Krogmann (Thüngersheim) stellte dieses Jahr seinen „Streifzug durch das augenheilkundliche Werk von Ibn Sina und Albukassim“ vor. Diese beiden arabischen Ärzte gehören zu den Koryphäen der „Alten Arabischen Medizin“. Während Ibn Sina eher als Vertreter der konservativen Therapie auftritt, gilt Albukassim als einer der herausragenden Chirurgen. Albukassim lebte im 10. Jahrhundert in Madinat al-Zahra (Córdoba, Spanien). In seinem Vortrag



Abb. 1: Die Teilnehmer der 30. Zusammenkunft der Julius-Hirschberg-Gesellschaft in Aachen.

zeigte Krogmann auch Instrumente, die nach Albukassims Angaben nachgebaut wurden und heute im Museum „Torre de la calahorra“ in Córdoba zu bestaunen sind. Albukassims Illustrationen in seinem Werk „Kitab at-Tasrif“ waren die Vorlage für alle Silber-Repliken, die an der Universität von Fez (Marokko) speziell für dieses Museum angefertigt wurden. Albukassim brauchte mehr als 50 Jahre, um sein 30-bändiges „Kitab at-Tasrif“ fertig zu stellen.

Zum Gedenken an Aloys Henning

Zum Abschluss des Jubiläumskongress erinnerte Prof. Hans-Reinhard Koch (Bonn) an Dr. Aloys Henning. Mit großer Trauer und Betroffenheit hatte die JHG im Sommer die Nachricht des Todes ihres hochgeschätzten Mitgliedes erreicht. Bereits seine letzte Vortragsanmeldung für die JHG-Tagung 2014 in Bonn hatte Henning kurzfristig wegen Erkrankung absagen müssen. Aloys Henning wurde am 1. Februar 1934 in Berlin geboren. Er blieb bis auf das Studium der Philosophie und katholischen Theologie 1953 bis 1955 in Erfurt seiner Heimatstadt treu. Diese Erfurter Studienzeit schuf einerseits ein stabiles Fundament für seine weitere berufliche Laufbahn und andererseits auch für die Geschichte der Medizin und speziell der Augenheilkunde. Henning absolvierte 1958 bis 1965 das Studium der Medizin an der Freien Universität Berlin sowie 1968 bis 1973 die Facharztausbildung im Fach Ophthalmologie an der Universitäts-Augenklinik Charlottenburg der FU Berlin unter Prof. Hugo Gasteiger und Prof. Josef Wollensak. Henning wurde am 6. Oktober 1986 mit dem Thema „Die Affäre Hillmer. Ein Okulist aus Berlin in Petersburg 1751“ zum Dr. med. promoviert und war seit 1987 Mitglied der JHG, seit 1988 der DOG, seit 1994 der Deutschen Gesellschaft zur Erforschung des 18. Jahrhunderts, seit 1995 der Deutschen Gesellschaft für Geschichte der Medizin, Naturwissenschaft und Technik, seit 1999 der Berlin-Brandenburgischen Augenärztlichen Gesellschaft. Die JHG verdankt Henning eine immense Belebung hinsichtlich medizinhistorischer und interdisziplinärer Gespräche und Diskussionen und auch die Bereicherung der Jahreszusammenkünfte durch seine Vorträge. Von 1995 bis 2003 arbeitete er im Vorstand der Gesellschaft. Im Anschluss an

seine Würdigung Hennings referierte Koch über neue Erkenntnisse zum Okulisten des 18. Jahrhunderts Joseph Hillmer.

Posterausstellung

Auch die Posterausstellung hatte wieder Informatives zu bieten. Das medizin-historische Team um Prof. Auffarth arbeitete in enger Zusammenarbeit mit anderen Institutionen auch in diesem Jahr wieder einige sehr spannende Themen auf: Mit „Pass auf, wenn du mein „Voy“ hörst! Zur Geschichte des Blindenfußballs“ berichteten Mitarbeiter der Universitäts-Augenklinik Heidelberg (Dr. Sibylle Scholtz, Ettlingen, Frank Krogmann, Thüngersheim, Prof. Gerd U. Auffarth, Heidelberg) in Kooperation mit Vertretern der Sepp-Herberger-Stiftung (Tobias Wrzesinski, Hennef) und der IBSA, der International Blind Sports Federation (David Stirton und Ulrich Pfisterer, Bonn) über Blindenfußball als recht neue Sportart: Brasilien und Spanien sind die bekanntesten Pioniere im Fußball für blinde und sehbehinderte Menschen. In diesen beiden Ländern wurde das Spiel bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts auf den Spielplätzen der Blindenschulen betrieben. Das erste Blindenfußball-Turnier fand etwa fünfzig Jahre später 1974 in Brasilien statt. Heute wird Blindenfußball in über 60 Ländern weltweit gespielt.

Mit seinem Ursprung in Brasilien war Blindenfußball bereits in den 1960er Jahren in Südamerika, England, Spanien und einigen anderen Ländern eine etablierte Sportart. IBSA nahm sich 1995 dieser Sportart an, die ersten offiziellen internationalen Meisterschaften fanden 1997 in Paraguay und Spanien statt, die erste Weltmeisterschaft 1998 in Brasilien. Nach diesen Veranstaltungen gewann der Blindenfußball schnell an Popularität und hatte sein Debüt bei den Paralympics 2004. Der Ball enthält ein Sound-System, das den blinden Fußballspielern ermöglicht, den Ball zu hören und somit zu lokalisieren. Eine zentrale Funktion hat das spanische Wort „Voy“, das „ich komme“ bedeutet. Jeder Spieler, der sich dem ballführenden Spieler nähert, muss dieses Wort hörbar rufen. Blindenfußball ist eine äußerst außergewöhnliche und spektakuläre Sportart mit wachsendem Interesse.

Aus der gemeinsamen Arbeit zwischen dem genannten Team der Universitäts-Augenklinik Heidelberg mit Prof. Bernd Lingelbach von der Hochschule Aalen entstand zudem ein Poster zum Thema „Das Geheimnis liegt im Auge des Betrachters“: Zur Geschichte des „Haidinger Büschels“. Das entoptische Phänomen des „Haidinger Büschels“ wurde erstmalig 1844 von Wilhelm von Haidinger beschrieben. Die Fähigkeit des menschlichen Auges polarisiertes Licht zu sehen, war bis dahin unbekannt. Das Phänomen des Haidinger Büschels gilt als immer noch nicht ganz geklärt. Aktuell wird es als Ergebnis der Kombination der radiären Orientierung der Nervenfasern, die aus der Fovea centralis austreten und den Pigmenten, die in der Makula gefunden werden (Xanthophyll) verstanden. Zusammen scheinen beide wie ein radiär-symmetrischer Polarisationsfilter zu wirken. 1844 zeigte Wilhelm von Haidinger durch die Beschreibung des entoptischen Bildes des Haidinger Büschels, dass das menschliche Auge polarisiertes Licht direkt sehen kann. Heute wird dieses Phänomen in der Augenheilkunde als Fixations-Test und zum pleoptischen Training der foveolaren Wahrnehmung genutzt.

Das Poster über „Eine vergessene Idee in der Evolution der Kapsulotomie“ von Dr. Kristian Gerstmeyer (Minden), Dr. Sibylle Scholtz (Heidelberg), Frank Krogmann (Thüngersheim), Prof. Gerd U. Auffarth (Heidelberg) vermittelte zu Zeiten der Kapsulotomie durch Femtosekundenlaser den historischen Hintergrund zu einem aktuellen ophthalmochirurgischen Thema. Die etwa 270 Jahre umfassende Ideengeschichte der anterioren Kapsulotomie seit Daviels ec Katarakt-OP und Percival Potts-Vorstellungen von der Resorption der Linse ist initial durch vergleichsweise grobe mechanische Kapseleröffnungen mit Lanze oder Pinzette bis hin zur subtil ausgeführten kontrollierten circulären Rhexis (CCC) durch Traktion gekennzeichnet. Abgesehen von rasch verlassenen Techniken mit Nd:YAG-Laser, Magnetron und Diathermie, brachte erst die in diesem Jahrhundert vorgestellte Plasmaablation zur anterioren Kapsulotomie mit und ohne Femtolaser einen Paradigmenwechsel. Erinnert sei an hierzu im Jahre 1835 vorgenommene Versuche mit therapeutischer Nutzung konzentrierten Sonnenlichts. Zu den Forschungsergebnissen des fast in Vergessenheit geratenen österreichischen Augenarztes Wilhelm Werneck (1787–1842) gehören auch „Zersprengungen“ tierischer Katarakte durch Sonnen- oder Phosphorlicht, das durch „starke“ Linsen oder Hohlspiegel konzentriert wurde. Münchow wertet diese Textstelle 1884 – Remky und Amalie rezipieren ihn 1990 – als Erstbeschreibung einer Photokoagulation 115 Jahre vor Meyer-Schwickerath. Gedanklich ging Werneck jedoch weiter und dachte eine Kapseleröffnung bei einer Keratonyxis durch vorsichtige kurzfristige Fokussierung des Lichtes auf die Oberfläche der Kapsel bei an Katarakt erblindeten Menschen an. Auch wenn er selbst entsprechende Versuche wohl nicht durchgeführt hat, nahm er mit dieser Idee die erste Alternative zur mechanischen Kapseleröffnung vor-

Auf der jährlichen Generalversammlung wurden Prof. Jutta Herde als vom Vorstand kooptiertes Mitglied im Vorstand bestätigt, Priv.-Doz. Dr. Manfred Jähne als neues Vorstandsmitglied und Prof. Guido Kluxen zum Schriftführer gewählt. Als Beiräte werden Dr. Albert Franceschetti (Schweiz) und Dr. Frank Goes (Belgien) fungieren. Der Vorstand nominierte Prof. Franz Daxecker als neuen Obmann (1. Vorsitzender).

weg. Wernecks Idee für eine nichtmechanische Technik der Kapseleröffnung war ihrer Zeit weit voraus und konnte im Jahr 1835 nicht umgesetzt werden.

Ebenfalls heute hochaktuell war die Idee, die der Augenarzt Dr. Zamenhof schon 1887 hatte: Um soziale Konflikte, die in einer multikulturellen Gesellschaft auftreten können, zu mildern, erfand er die Kunstsprache Esperanto. „Als ein gefährlicher Augenarzt versuchte die Welt zu vereinen – Ludwik Lejzer Zamenhof, Erfinder der internationalen Sprache Esperanto“ (von Dr. Sibylle Scholtz, Frank Krogmann, Prof. Gerd U. Auffarth). Ludwik Lejzer Zamenhof (1859–1917) war Ophthalmologe, Philologe und Erfinder der Plan-Sprache Esperanto, die als die weltweit bekannteste Kunstsprache gilt. Zamenhof studierte Medizin in Moskau und Warschau, anschließend Augenheilkunde in Warschau und Wien. Unter ärmlichen Bedingungen praktizierte er zuerst im Zarenreich, später dann bis zu seinem Tod in Warschau. Zamenhof war Jude und russischer Staatsbürger polnischer Abstammung. Er lebte in Warschau zwischen den unterschiedlichsten Kulturen, Religionen und auch Sprachen, die er alle vereinen wollte. 1887 präsentierte Zamenhof seine Kunstsprache, mit der er die Verständigung der unterschiedlichen Nationen vereinfachen und somit alle Kulturen vereinen wollte: „Esperanto“, was „der Hoffende“ bedeutet. Leider hat sich die Sprache Esperanto bis heute nicht durchsetzen können, auch wenn Millionen Menschen sie weltweit sprechen und auf ihre globale Einführung hoffen. Für Zamenhof war das Fehlen einer gemeinsamen Sprache die Ursache für soziale Konflikte. Mit seinen detaillierten Ausführungen zu einer gleichberechtigten, neutralen, verbindenden und transnationalen Sprache versuchte er, regionale Kulturen zu erhalten und gleichzeitig soziale Konflikte zu überwinden. Zamenhofs Philosophie war offenbar seiner Zeit weit voraus.

Zur XXXI. Zusammenkunft der Julis-Hirschberg-Gesellschaft lädt der neue Obmann Prof. Franz Daxecker 2017 nach Linz an der Donau (Österreich) ein. Mehr Informationen zu den kommenden Kongressen und zur Gesellschaft: www.jhg-online.org

Dr. Sibylle Scholtz

Freie Medizinjournalistin, Ettlingen

E-Mail: sibylle.scholtz@gmx.de